



KLAUS EHRENFEUCHTER | ERNST GÜNTER WENZLER (HRSG)

HoffnungsSpuren



BRUNNEN

Klaus Ehrenfeuchter / Ernst Günter Wenzler (Hrsg.)

HoffnungsSpuren

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Inhalt

Unterwegs zu sich selbst <i>Annemarie und Hanspeter Obrist</i>	7
Lebendig begraben <i>Dan Woolley</i>	10
Apothekerin für jeden Schmerz <i>Anke Heim</i>	15
Die Mutter der Bäume <i>Wangari Maathai, genannt Mama Miti</i>	19
Evas Geschichte <i>Eva Schloss, die Stiefschwester von Anne Frank</i>	22
Wenn der Partner erkrankt <i>Joni Eareckson-Tada und Ken Tada</i>	24
Immer wieder aufstehen <i>Axel Graser</i>	27
Es geht nicht immer weiter ... <i>Wolfgang Bosbach</i>	32
„Ich habe einen anderen Namen“ <i>Monika S.</i>	35
Die Tätowierung auf der Stirn <i>Alfonso Rosales</i>	38
„Wenn kein Wunder passiert, sei selbst eins!“ <i>Nick Vujicic</i>	41
„Ich bin an meine Grenzen gestoßen“ <i>Dieter Althaus</i>	45
Zweimal lebenslänglich <i>Jennifer Thompson / Ronald Cotton</i>	49

Ein kölsches Original	
<i>Schwester Helene Siebert</i>	54
Leben auf dem Traumschiff	
<i>Waldemar Grab</i>	58
Ein anderer Lebensstil	
<i>Shane Claiborne</i>	62

Immer wieder aufstehen

Axel Graser

Mehrfach in seinem Leben ist er gescheitert. Doch er weiß, warum er immer wieder aufsteht und weiterkämpft. Axel Graser, Jahrgang 1948, war Leiter eines Ford-Autohauses mit Betrieben in Albstadt-Ebingen und Tailfingen in Baden-Württemberg.



Den 1924 vom Großvater gegründeten Familienbetrieb hatte sein Vater ab 1949 weitergeführt. In den Nachkriegsjahren boomte die Automobilbranche. Ford als Deutschlands drittgrößter Hersteller hatte weitgehend eine glückliche Hand mit seiner Modellpolitik. Bei Grasers hatten rund 60 Mitarbeiter einen sicheren Arbeitsplatz, in der Firma herrschte ein gutes Betriebsklima. Die „Auto-Welt“ war in Ordnung.

1973 ließ die Ölkrise das Automobilgeschäft erstmalig stagnieren. Vor allem im Bereich der Mittelklassefahrzeuge wurde ein starkes Nachlassen spürbar. Die Verkaufszahlen gingen zurück, die notwendigen Gewinne schrumpften.

Als 1982 der Vater überraschend einem Verkehrsunfall zum Opfer fiel, musste Axel Graser das Unternehmen allein weiterführen. Sein Lebensplan war das nicht. Eigentlich wollte er in der Dritten Welt als Entwicklungshelfer und Missionar tätig sein. Dafür hatte er bereits den Pilotenschein erworben. Seine große Liebe, die Fliegerei, wollte er in seinen Beruf integrieren.

Noch am Tag vor dem Unfall hatte sein Vater versprochen, ihm dafür den Rücken freizuhalten. Geplant war, das Unternehmen allmählich in andere Hände zu geben.

Ziel war, sowohl die Arbeitsplätze zu erhalten als auch das Familienvermögen. Doch mit einem Schlag waren die Pläne zunichte. Axel Graser war nun unwiderruflich an das Autohaus gebunden.

Zu der Zeit befand sich die Autobranche auf einem Tiefpunkt; auch die Firma Graser musste massive finanzielle Einbußen einstecken. Erst 1990 änderte sich das. Der Fall der Berliner Mauer eröffnete einen riesigen Markt, in dem die Nachfrage nach Neu- und Gebrauchtwagen für die Menschen aus der DDR an erster Stelle stand. Axel Graser war einer der Ersten, der dort Kontakte knüpfte und Autos – zu fairen Preisen, wie er betont – anbieten konnte.

Der Boom ließ jedoch rasch wieder nach, als der Markt gesättigt war. Ende der 1990er-Jahre kehrten die alten Probleme zurück. Viele Hersteller, so auch die Ford Werke AG, strukturierten die Händlernetze radikal um. Vor allem Händler mittlerer Größe mussten massive Einbußen hinnehmen, nachdem ihre Marktgebiete beschnitten worden waren. Die schon schmalen Gewinne schrumpften rapide, und die Banken zogen sich zunehmend zurück. Die Autohäuser, jahrzehntelang als Bankkunden begehrt, waren auf einmal zu Problemfällen geworden, die man möglichst loswerden wollte.

Innerhalb kürzester Zeit meldeten zahlreiche Händlerbetriebe Insolvenz an. Auch Axel Graser musste seinen Betrieb mit der inzwischen zwangsläufig reduzierten Belegschaft einem Insolvenzverwalter übergeben. Ebenso die von ihm wenige Jahre zuvor gegründete Versicherungsagentur, die im Autohaus etabliert war.

Nicht ohne Bitterkeit denkt Graser heute noch an das rücksichtslose und nicht immer faire Vorgehen der Banken und des Konzerns bei der Abwicklung seines Firmenuntergangs. Der „Ausverkauf“, der sich wie eine Plünderung

rung anfühlte, war eine emotional stark angespannte Zeit für ihn und seine Frau. Was rechtens ist und was nicht, bekam ein völlig neues Gesicht. Hätte ihm nicht sein Freund und Händlerkollege aus Freiburg kostenlos ein Fahrzeug zur Verfügung gestellt, wären er und seine Familie von einem Tag auf den anderen ohne fahrbaren Untersatz und damit völlig handlungsunfähig gewesen.

Ein anderer Freund, der in Albstadt ein Elektrogeschäft besitzt, überließ ihm kostenlos ein Büro, damit er weiterhin tätig sein konnte.

Nach diesen Ereignissen, denen auch das Privatvermögen Grasers weitestgehend zum Opfer fiel, beschloss Graser, mit seiner Familie nach Kanada auszuwandern. Eine kleine, aber immerhin noch vorhandene Basis stellte seine im Jahr 1992 als „zweites Standbein“ gegründete Firma dar: Ein Reiseunternehmen, dessen wichtigster Markt Kanada war. Und genau dort wollte er nun mit dieser Firma eine neue Existenz aufbauen.

Die ersten Jahre kämpften sie hart, um ihr Geschäft zu etablieren. Doch am 11. September 2001, nach dem Terroranschlag auf das World-Trade-Center in New York, brach der Reisemarkt im nordamerikanischen Kontinent binnen weniger Stunden völlig ein. Axel Graser und seiner Familie wurde ein zweites Mal der finanzielle Boden entzogen.

Die Familie kehrte nach zwei desaströsen Jahren nach Deutschland zurück. Er kaufte ein Bauernhaus nördlich des Bodensees, das renoviert wurde. Seitdem lebt die inzwischen geschrumpfte Familie dort.

Finanziell hat er längst keine Sicherheiten mehr. Auch die Altersvorsorge in Form einer Lebensversicherung existiert nicht mehr. Er drückt es so aus: „Wir hangeln uns von Baum zu Baum.“

Dabei haben er und seine Frau etwas, was es für Geld nicht zu kaufen gibt. Sie haben ihr Gottvertrauen durch all die schweren finanziellen Krisen hindurch nicht nur bewahrt – im Gegenteil, es ist sogar gewachsen. „Ich habe gelernt, dass Gott immer in meist winzigen, aber doch wirksamen Schritten hilft, wenn wir glauben, es gehe nicht mehr weiter“, bekennt er. Vor allem habe er gelernt, dass es weniger auf Gottes äußere Segnungen ankommt, als vielmehr darauf, ihn immer besser kennenzulernen. Und dieser Prozess ist noch lange nicht abgeschlossen!

Der inzwischen Fünfundsechzigjährige kann sich nicht zur Ruhe setzen, dafür ist seine Rente zu klein. So ist er als Trainer und Coach für einige Bildungsträger, für mittelständische Unternehmen, die Bundeswehr und andere tätig. Doch für einen „Einzelkämpfer“ ist es sehr schwierig, an genügend Aufträge zu kommen. Oft muss er längere Einkommenslücken verkraften.

Seine neue Arbeit nimmt Graser mit viel Enthusiasmus wahr. Er weiß, dass er aufgrund der eigenen Erfahrungen anderen helfen kann, gerade in einer wirtschaftlich angespannten Zeit wie er heutigen.

Seine Frau arbeitet ambulant für die Sozialstation der Caritas mit alten und kranken Menschen. Die Arbeit ist teilweise sehr anstrengend, doch höchst wertvoll und befriedigend. Und sie hat ein regelmäßiges Einkommen, mit dem meistens das Notwendige abgedeckt werden kann.

Durch alle schweren Erfahrungen hindurch haben die beiden ihren Glauben behalten, ihr festes Vertrauen, dass Gott bei ihnen ist und sie weiter durchtragen wird. Allerdings gibt es wohl Tage – das verschweigt Axel Graser nicht –, wo kein Licht im Tunnel der finanziellen Engpässe scheint. Da kriecht dann Verzweiflung hoch. Da klopfen

Zweifel und Existenzangst an. Man versteht Gottes Schweigen und Untätigkeit nicht und verschont ihn auch nicht mit Vorwürfen.

Und doch bestätigt er mir, dass immer wieder, oft im allerletzten Augenblick, Unerwartetes geschieht: Ein neuer, vielleicht nur kleiner Auftrag



„Wir hangeln uns von Baum zu Baum.“



kommt ins Haus, Hilfe von guten Freunden und auch von den eigenen Kindern, die nicht vergessen haben, dass es Zeiten gab, in denen sie keinen Mangel kannten ...

Bei all den Unsicherheiten will sich Axel Graser an einer Aussage der Bibel festhalten: „Der Herr ist mein Hirte. Wenn ich ihn habe, fehlt mir nichts.“

Dabei wartet er noch auf die Erfüllung des Verses ganz am Ende des bekannten Psalms 23. Dort steht nämlich, dass Gott uns „einen Tisch bereitet“. Er hofft, dass er diesen „gedeckten Tisch“ einmal erkennt.

Einen bislang letzten massiven Tiefpunkt erlebte er im November 2011. Bei einem schweren Verkehrsunfall verletzte er sich die Halswirbelsäule und erlitt so schwere Kopfwunden, dass er fast vier Liter Blut verlor. Und doch behielt er keine nennenswerten Schäden zurück. Für Axel Graser ist das ein Wunder! Und es ist für ihn das wertvollste Zeichen in seinem Leben, dass Gott allein über unser Schicksal bestimmt. Sein größter Wunsch ist es, seine Lebensgeschichte in einem Buch herauszugeben und dadurch anderen zu helfen, die ähnliche Situationen erleb(t)en. Vor allem liegt ihm am Herzen, dass Menschen, die Gott noch nicht kennen, erfahren, dass man Jesus Christus voll und ganz vertrauen kann, egal in welcher Lebenslage man sich befindet.

ke

Doch seine Kritik am Rettungsschirm hält er heute noch für richtig.

Beliebt ist der Politiker wie kaum ein zweiter. Denn er trägt sein Herz auf der Zunge. Dabei redet er wie gedruckt: Jedes Wort sitzt. Und er ist eingearbeitet auf den Gebieten, zu denen er sich äußert.

Klarheit ist ihm auch in seinem Privatleben sehr wichtig. Bosbach ist an Prostatakrebs erkrankt. „Es gibt keine Hoffnung auf Genesung“, sagt er. Die Operation habe nicht geholfen, die Chemotherapie war nicht erfolgreich. Metastasen sind überall zu finden. Behandlung würde die Lebensqualität einschränken und kaum Hilfe bringen können. Bosbach ist da konsequent. „Ich arbeite aber weiter. Herumsitzen würde auch nichts ändern.“



Ob ihm sein Glaube hilft? Der habe für ihn „immer eine große Rolle“ gespielt. „Natürlich bittet man Gott gerade in schweren Zeiten um Beistand.“

Einige Zeit habe er mit Gott regelrecht gehadert. Warum muss ihm das passieren, wo er doch schon schwer am Herzen erkrankt ist? Und wo er doch eigentlich immer gesund gelebt habe. „Wenn mir meine Ärzte was für die Zukunft verbieten wollten, habe ich immer gesagt: ‚Tut mir leid, damit kann ich nicht aufhören, damit habe ich noch nicht angefangen.‘“

Bosbach geht jetzt mit sehenden Augen dem Tod entgegen. Dabei „fühle ich mich immer in Gottes Hand geborgen. Das ist wohl das Wesen des Glaubens. Menschen ohne religiöse Bindungen haben es in vergleichbarer Lage sicherlich schwerer.“

Um Ruhe und Besinnung zu finden, wird man ihn wohl

auch weiterhin öfter in jener kleinen Dorfkirche antreffen, in der er und seine Frau 1987 geheiratet haben. Er braucht „die stille Zwiesprache. Beten ist für mich nicht nur das Aufsagen eines Gebetstextes, sondern auch und gerade eine ganz persönliche, ganz private Unterhaltung.“

rt

„Ich habe einen anderen Namen“

Monika S.

Es ist ein trauriger Anlass, wie er häufig vorkommt. Nach dem Tod ihrer Mutter ordnet Monika S.* die Familienpapiere. In einem kleinen Karton finden sich interessante Dokumente. Alte Zeugnisse. Eine besondere Belobigung für den Vater. Ein „Ausweis für Arbeits- und Sozialversicherung ab Auflage 1981“ der Deutschen Demokratischen Republik. Und dann ein Schreiben des Rats des Kreises Döbeln. Angehängt ein Gerichtsentscheid.

Ein Absatz springt ihr ins Auge. „Das Kind kennt seine leiblichen Eltern nicht. Es würde deshalb für seine weitere Entwicklung nachteilig sein, wenn es nicht von dem Ehepaar S. adoptiert würde, da die leiblichen Eltern in der BRD wohnhaft sind.“

Und dann: „Die Ersetzung der Einwilligung der leiblichen Eltern zur Annahme an Kindes statt entspricht dem Wohl des Kindes Monika.“

Monika ist entsetzt. Langsam, aber eindringlich wird ihr klar: „Ich bin adoptiert. Ich bin zwangsadoptiert. Meine Eltern sind gar nicht meine Eltern. Eigentlich heiße ich ...“

Und genau mit dieser Frage kämpft die Mittvierzigerin seit diesem Aktenfund. Aus den Adoptionsunterlagen und den Gerichtsakten geht der Name der leiblichen Eltern nicht hervor.

* Die zwangsadoptierte Monika S. kennt ihren richtigen Namen nicht

Monika S. kämpft mit der Lebenslüge der Adoptiveltern, mit der sie jetzt konfrontiert wurde. Kein Wort hatten die ihr gesagt. An nichts hatte sie vor dem Tod der Mutter eine Adoption festmachen

•••••
„Ich würde sehr gern wissen, wer ich eigentlich bin!“
•••••

können. Und jetzt ist es zu spät. Sie kann die Zieheltern nicht mehr befragen. „Ich würde sehr gern wissen, wer ich eigentlich bin!“, sagt sie.

Monika ist eines jener „DDR-Kinder“, das von den Behörden zur Zwangsadoption weitervermittelt wurde. Anfang der 1970er-Jahre wurde Eltern aus politischen Gründen – meist wegen des Vorwurfs der Republikflucht – das Sorgerecht für ihre Kinder entzogen.

In der Verantwortung dafür steht die damalige Ministerin für Volksbildung, Margot Honecker. Zwar bestreitet die Witwe des ehemaligen Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker bis heute aus ihrem Domizil in Chile kategorisch, dass es solche Ereignisse überhaupt gegeben hat. Doch die belegten Fälle sind zu viele, als dass man von Einzelfällen sprechen kann. Die DDR hat flächendeckend Kinder von unangepassten Bürgern, Republikflüchtigen, aber auch ganz normalen Straftätern in adoptionswillige Familien überführt und den Kindern damit eine neue Identität gegeben.

Monika S. macht sich schlau. Sie beantragt Einblick in Stasi-Unterlagen, forscht im Umfeld ihrer Familie, versucht einen Zipfel der Wahrheit zu erfassen. Sie durchforstet die Suchmeldungen im Internet und hofft, vielleicht darüber auf eine Spur ihrer Eltern und eventuellen Geschwister zu kommen. Die Publizistin Katrin Behr, selbst ein Adopti-

onsopfer, hat hier ein Forum für Betroffene eröffnet. Die traurigen Schicksale lesen sich dann so:

Gesucht wird leibl. Nichte Katrin (Kathrin Schüler, geb. 1983/84 in Magdeburg durch leibl. Tante: Maja Schüler geb. am 20.11. 1968 in Magdeburg. Ich suche meine Nichte, die meines Wissens nach zwangsadoptiert wurde. Sie wurde ihrer Mutter im Alter von ca. einem Jahr weggenommen und später adoptiert.

Monikas Suche ist bisher erfolglos geblieben. Doch einen Fingerzeig hat sie. Ihre leiblichen Eltern scheinen, so liest sie aus einem gefundenen Dokument heraus, aktiv in der evangelischen Kirche tätig gewesen zu sein. Für Monika schließt sich damit ein Kreis. Sie selbst hat, von den Adoptiveltern zwar missbilligt, aber geduldet, in die Junge Gemeinde gefunden. „Was mich an Glaube in der Jugend getragen hat, ist heute mein großer Rückhalt.“

Ihr Konfirmationsspruch aus dem Buch Jesaja hat für sie eine völlig neue Tiefe bekommen: *Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!*

„Zu wissen, dass Gott meinen wirklichen Namen kennt, weiß, wer ich bin und mich bei sich haben will, ist mir ein ganz, ganz großer Trost im Leben.“

Monika S. hat ihre Suche noch nicht aufgegeben: „So wie ich meinen Vater im Himmel gefunden habe, hoffe ich, meine wirklichen Eltern vielleicht noch lebend zu finden.“

rt